

Interview

„Ich bin keine Musicbox auf zwei Beinen“. Martin Lücker setzt an St. Katharinen in Frankfurt mit Orgelmusik Zeichen

Mehr als 3.000 Mal hieß es in der St. Katharinenkirche an der Frankfurter Hauptwache „30 Minuten Orgelmusik“. Wie beim ersten Mal im September 1983 spielt Martin Lücker auch heute noch montags und donnerstags – außer an Feiertagen – um 16.30 Uhr eine halbe Stunde lang bei freiem Eintritt Orgelmusik aller Epochen. Der Zuspruch ist ungewöhnlich: Zwischen 80 und 150 Zuhörer finden sich zweimal in der Woche ein. Das bemerkenswerte Jubiläum bot den Anlass zu einem ausführlichen Gespräch mit Lücker, der im Hauptberuf Orgelprofessor an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt ist.

MuK: 3.000 Konzerte seit 1983. Machen Sie keinen Urlaub?

Lücker: Ich habe das hohe Privileg, ein nicht entfremdetes Leben führen zu können. Urlaub heißt für mich, das ohne Zeitdruck zu tun, was ich tun möchte. Etwa viermal im Jahr bin ich nicht da.

Vertritt Sie dann jemand?

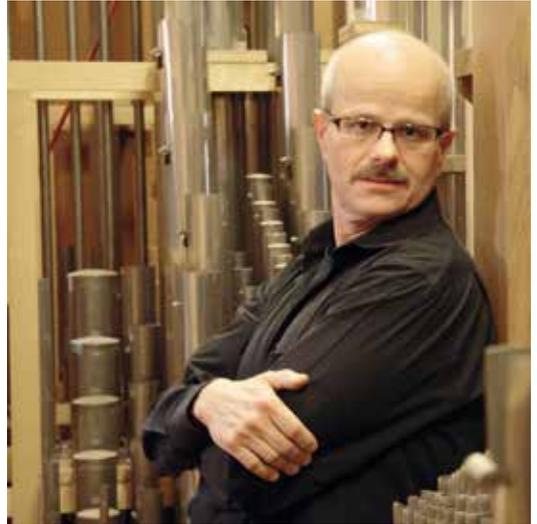
Ja, aus dem Kreis der Kollegen oder meiner besten Studenten – mit bestimmten qualitativen Standards, das geht nicht anders.

Führen Sie ein Archiv über die Werke, die Sie gespielt haben?

Natürlich führe ich Buch über die Programme. Sie gehorchen einer genau austarieren Ordnung. Die kirchenjahreszeitlich bestimmten Programme erklingen einmal im Jahr, große sinfonische Werke zweimal. Innerhalb eines halben Jahres wiederhole ich mich nicht. Eine Vorschau veröffentlichen wir im Internet und als Flyer zu jedem Quartal.

Was ist vermutlich das meistgespielte Werk?

Anfangs, auf der alten Walcker-Orgel, musste man sparsam mit den vier freien Kombinationen umgehen, darum war Fantasie und Fuge g-Moll von Bach zunächst das meistgespielte Werk. Dank der großen Setzeranlage der Rieger-Orgel kann ich seit



Setzt Ruhepunkte im Trubel der Geldmetropole. Martin Lücker an seiner Orgel in Frankfurt (Foto: Uli Schlittgen)

1990 in den Programmzusammenstellungen ganz frei verfahren. Die Säulen sind Buxtehude, Bach, César Franck und Reger.

An zeitgenössischer Musik wähle ich Werke, die man ohne didaktische Aufbereitung spielen kann, z. B. die Hindemith-Sonaten oder das Frühwerk von Messiaen. Vor allem aber spiele ich nur Musik erster Güte. Denn wenn ich etwas von Bach spiele, setzt das einen Maßstab. Wenn jemand nach Bach eine Fuge schreibt, hat er sich nicht zu fragen „Kann ich das?“, sondern „Warum tue ich das?“ Falls mich mal jemand um ein Stück bittet, das ich als trivial empfinde, rede ich mich raus: Das habe ich gerade nicht im Repertoire ... Ich bin ja keine Musicbox auf zwei Beinen!

Stücke aus den letzten zehn bis zwanzig Jahren kommen also nicht vor?

Angesichts eines Publikums, in dem Menschen sitzen könnten, die zum ersten Mal Orgelmusik oder klassische Musik überhaupt hören, möchte ich nur Stücke spielen, die sie ohne irgendeine Einführung verstehen können. Das heißt beileibe nicht, dass es nur Schmusemusik oder Häppchen gibt, vieles von Reger zum Beispiel stellt schließlich einige Anforderungen an den Hörer.

Spielen Sie Bearbeitungen von Opernwerken?

In den meisten dieser Transkriptionen finde ich keinen Mehrwert. Die Orgel hat einfach eine ganz andere Qualität im Ton. Leider

bleibt aus diesem Grund meine Liebe zu mancher Musik unerfüllt, zum Beispiel zu Bartók oder Strawinsky. Seit 2013 spiele ich allerdings mit großem Vergnügen die Transkription von Hindemiths *Mathis der Maler* von Heribert Breuer. Die Linearität und das spezielle *Espressivo* dieser Musik, finde ich, passen hervorragend auf die Orgel.

In welcher Form gibt es Reaktionen der Zuhörer?

Oft werde ich angesprochen, durchweg positiv. Ich bekam Mails von Menschen, die lange in Frankfurt waren, nun die Stadt verlassen und mir vorher sagen wollten, dass die Orgelmusiken ein Fixpunkt in ihrem Leben waren. Im Übrigen setzt sich das Publikum zusammen aus einem Stamm von regelmäßigen Zuhörern, dann den Touristen, die vermutlich nur einmal kommen, und einem Mittelbereich von Menschen, die hin und wieder kommen.

Mit welchem Eindruck sollte ein Besucher, der zufällig hier hereinkommt, zum Beispiel auf der Flucht vor dem Regen, die Kirche nach den 30 Minuten verlassen?

Ganz einfach: Es soll schön gewesen sein. Er soll gute Musik gehört haben, ein abwechslungsreiches Programm und viele Farben der Orgel. Was er damit macht, ob er abtaucht, ob er sich emotional in die Musik hineinbegibt, das liegt einzig in seiner Hand. Eigentlich fragen Sie ja jetzt, inwieweit ich „kundenorientiert“ vorgehe. Aber da ich „das Publikum“ überhaupt nicht definieren kann, kann ich nur auf das setzen, was ich der Musik vertraue. Am Ende jedenfalls soll sich ein Besucher sagen: Diese Musik war es wert, mein Tagesgeschäft für 30 Minuten zu unterbrechen.

Frankfurt ist die Stadt des Geldes, teurer Konzerte und teurer Operaufführungen. Wo verorten Sie da die Orgelmusik und speziell Ihre Reihe?

In Frankfurt wird einem nichts geschenkt, aber hier, in dieser Kirche, wird einem in den Orgelmusiken etwas geschenkt. Darum benutzen wir die Orgelmusiken auch nicht für andere Zwecke wie Kollekte, Werbung oder persönliche Ansprache. Diese Musik ist ein Geschenk, das jeder in der Weise annehmen kann, wie er möchte. Allerdings wird auf der Seite der Schenkenden mit allerhöchster Sorgfalt gearbeitet. Und das spüren die Zuhörer! So etwas ist für mich Kultur im eigentlichen Sinne, ein Gegenwurf auch zur heutigen Event-Kultur.

Ist Orgelmusik nicht geradezu ein Nicht-Event? Man sieht ja nicht einmal den Künstler?

Event und Kultur sind für mich Gegensätze. Kultur umfasst die gesamte Lebensführung. Esskultur zum Beispiel heißt ja nicht, dass ich einmal im Monat in ein Drei-Sterne-Restaurant gehe, ansonsten aber nur Convenience Food esse. Kultur ist, jeden Tag mit Sorgfalt und Liebe im Rahmen der zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten ein Essen zuzubereiten. Kultur als ein Grundnahrungsmittel – so verstehen sich „30 Minuten Orgelmusik“:

Ich bezeichne die „30 Minuten Orgelmusik“ auch nicht als „Angebot“, wie der Kirchenjargon so gerne daherredet. Nein, sie sind ein Geschenk – und sie sind eine Aussage.

Verfolgen Sie denn mit Ihrer Reihe auch eine geistliche Aufgabe?

Selbstverständlich. Ich halte Musik für ein zentrales Medium, um Transzendenzerfahrungen zu machen. Ob dabei nun jemand die Orgelmusik eher im Sinne der christlichen Botschaft oder eher als Chiffre einer anderen Welt wahrnimmt, das könnte und möchte ich niemals vorschreiben, möchte auch niemals mit Worten den Inhalt der Musik überlagern. Orgelmusik sehe ich als musikalische Ausdrucksform eines großen Zusammenhangs von Gott und Mensch.

Worin denn begründete Bach seinen Qualitätsanspruch? Viele in seiner Zeit arbeiteten eher wie musikalische Dienstleister, doch Bachs Ethos gründete sich auf etwas anderes. Er hat sein Schaffen nicht bloß an dem ausgerichtet, was bestellt wurde, auch nicht an einem Selbstbild, sondern an dem Gedanken „Für den lieben Gott ist das Beste gerade gut genug“. In diesem Sinne verstehe ich mein Orgelspiel als geistliches Amt, nicht als Dienstleistung. Und im Übrigen: Dienstleister verschenken nichts.

Das Interview führte Johannes Mundry am 11. Dezember 2014 nach der 3046. Folge von „30 Minuten Orgelmusik“. Martin Lücker spielte darin Bachs Fantasia C-Dur BWV 570, Buxtehudes Choralfantasie „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ BuxWV 223 und Regers Phantasie über den Choral „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ op. 40, Nr. 1. – Mehr über Lücker und die Reihe unter www.martinluecker.com